

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 189 (1910)

**Artikel:** Der verhängnisvolle Ring : Erzählung  
**Autor:** Rydegger, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374436>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

darin schlafen. Die Sympathie von dem christlichen Herrscher zum Beherrscher aller Gläubigen wurde dem erstern vielfach übel genommen. Allein Deutschland hat eben Interessen in Kleinasien, ist beteiligt bei den anatolischen Eisenbahnen und wird auch mitwirken beim Bau der Bagdadbahn.

**Nachschrift.** Seit ich das Vorige schrieb, ist viel, unfaßlich viel gegangen. Ferdinand von Bulgarien hat den ersehnten Königstitel bekommen; Bosnien und die Herzegovina sind trotz dem Kriegslärm der Serben und dem eigentümlichen Spiel Rußlands östreichisch-ungarische Provinzen geworden; die Jungtürken wurden Meister und zwangen den Sultan zum Erlaß einer Verfassung. Der Sultan machte gute Miene zum bösen Spiel, tafelte neben seinen gefährlichsten ehemaligen Feinden, verkündete Freiheit und allgemeine Duldsamkeit und schenkte große Werte und Summen dem Staate. Daneben beschwor der alte Intrigant die Reaktion herauf, ließ durch ihm ergebene Kreaturen in Uniform das Beratungsgebäude für die Ver-

fassung umzingeln und schickte Hunderte von jungtürkischen Offizieren in den Tod. Allein diese Neuaufgabe eines Nero und Caligula machte die Rechnung ohne den Wirt. Von Saloniki und Adrianopel zogen die Jungtürken mit ausgezeichneten Offizieren an der Spitze heran, hielten brillante Mannszucht, enttronten den Sultan, machten seinen jüngern Bruder als Murad V. zum Herrscher, führten Abd ul Hamid als Gefangenen nach Saloniki und vollzogen an den Veräthern Hinrichtungen. Während dieser Zeit fanden im nördlichen Syrien grauenhafte Armenierschlächtereien statt, und es sollen ganz sichere Beweise dafür vorhanden sein, daß Abd ul Hamid vor seinem „Herrschende“ noch ein allgemeines Christengemetzel in Konstantinopel heraufbeschwören wollte. Hoffen wir, daß sich die Jungtürken halten können, daß sie der Geistlichkeit und der Alttürken Meister werden, daß Gesetz und Verfassung respektiert werden und so die Türkei zum Rang gut regierter europäischer Staaten vorrücke. Dann wird Europa um eine Sorge leichter und das Wort „Wetterwinkel“ nur noch eine geschichtliche Bedeutung haben.

## Der verhängnisvolle Ring.

Erzählung von Fr. Rydegger.

In der Mitte eines fruchtbaren Tälchens, rings umgeben von stattlichen Obstbäumen, breitet sich der Eichenhof aus. Dieses Bauerngut ist das schönste und einträglichste weit herum, und der Besitzer zur Zeit unserer Erzählung war ein gemachter Mann und galt als der reichste Bauer in der Umgegend.

In seinen jungen Jahren war er zwar nur ein arm Knechtlein gewesen. Aber mit des Eichenhofhansens einziger Tochter hatte er, nebst einem wahrhaftigen „Schübel“ Gültbriefen, auch ihren väterlichen Hof erheiratet.

Nicht lange war konnte sich Sami seines glücklichen Ehestandes freuen. Die Gattin wurde von einem zehrenden Fieber ergriffen und nach kaum einem Monat lag sie kalt und bleich auf dem Todebette, dem unglücklichen Gatten, der sich in unbeschreiblichem Schmerz fast wie ein Sinnloser geberdete, ein wunderliebliches Mädchen zurücklassend, das ihnen kaum zwei Monate zuvor geboren war.

Vor ihrem Tode hatte er seinem Weibe versprochen, nicht wieder zu heiraten, dem Kindlein z'lieb, und er hielt auch Wort.

Zur Pflege und Obhut seines Mädchens, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, hatte er eine ältere, ledige Schwester in's Haus genommen, die neben der Berrichtung der häuslichen Arbeiten dem Kinde eine gute Pflege angebeihen ließ. Dasselbe nahm denn auch zu, daß es eine Freude war, und wuchs heran, wie ein jung' Bizzi, und mit dem siebenten Jahre, da es die Schule besuchte, war es schon ein großes Mädchen geworden, das der Haushälterin bereits recht viel helfen konnte in Haus und Küche.

Und ein Jahr um das andere schwand vorüber, mit Leid und Freud', und auch die Zeit kam heran, wo das Mädchen, das in der heiligen Taufe den

Namen Anna erhalten, konfirmiert wurde. Es war eine geschickte Schülerin gewesen, und der Herr Pfarrer hatte ihr einen gar b'sunderbar schönen Denkspruch gegeben.

Menneli war ein schmuck' und rührig' Mädgel und mit dem achtzehnten Jahre verstand es ganz prächtig, das Hauswesen in fester Ordnung zu halten und stramm zu regieren, da die alte Tante dessen nimmer fähig war.

Kein Wunder deshalb, wenn es sich bald der vielen ländlichen Ambeter fast nicht zu erwehren vermochte und an den Tanzsonntagen oft beinahe zerrissen wurde. Es pressierte ihm aber nicht mit dem Heiraten und mit zweiundzwanzig Sommern war es immer noch ledig.

Der Eichenhofer aber war ein altes Mannlein geworden. Die Trauer um seine frühverstorbene Gattin hatte ihn gebückt und er fühlte seinen Tod herannahen. Vorher aber hätte er noch gerne seine einzige Tochter in der Obhut eines tüchtigen Bauern und getreuen Gatten gewußt, und er redete daher Menneli zu, einem der vielen reichen Freier endlich sein Jawort zu geben. Dem aber wollte es sich noch immer nicht schicken, weil eben der rechte noch nicht gekommen war, und schon war wieder ein Jahr dahingeschwunden, als der Eichenhofer einen neuen Meistertknecht einstellte, vermöglicher Leute Kind aus einem Nachbardorfe. Dessen Vater war der Ansicht, es könne einem zukünftigen Bauer so wenig schaden, als einem Handwerker, wenn er ein wenig aus der elterlichen Kuhweide herauskomme und einige Jahre fremdes Brot esse. Darum empfahl er seinem Sohne denn auch den Platz bei dem ihm von früher her bekannten Eichenhofbauern.

Es war ein prächtiger Frühlingmorgen, als Sepp bei seinem neuen Meister auf dem Eichen-

hof anlangte. Nenneli, die Tochter war es, welche ihn zuerst empfing und freundlich in die Stube kommen ließ. Sie wußte wohl, woher er kam, und daß er kein gewöhnlicher Knecht war, der aus Mittellosigkeit in einen Dienst trat. Darum begrüßte sie ihn auch mit um so größerer Zuvoorkommenheit und schenkte seinem Außern um so mehr Beachtung. Der Bursche durfte sich aber auch sehen lassen. Er war groß und stark und hübsch, mit blauen Augen und blonden Haaren. Die beiden jungen Leute hatten augenscheinlich schon beim ersten Anblick an einander Gefallen gefunden, denn auch Nenneli war ein gar liebliches Mädchen, dazu hatte es Anstand und Manieren, wie sie sonst nicht jeder Bauertochter eigen sind. Nicht weniger freundlich, als von seiner Tochter, wurde Sepp vom Bauer selbst empfangen, dessen rechte Hand er nun sein sollte. Der neue Meisternknecht zeigte sich auch des Vertrauens, welches man in ihn gesetzt, vollkommen würdig und es vergingen keine drei Monate, so hatte er sich nicht nur die vollkommene Achtung und Liebe seines Meisters, sondern in noch weit höherm Grade diejenige der Tochter erworben; letztere natürlich die seinige auch. Der Vater, welcher immer mehr kränkelte, billigte dieses Verhältnis vollkommen, und er war es selbst, der zuerst von einer öffentlichen Verlobung sprach und dazu mit freudigem Herzen seinen Segen erteilte.

Die Burschen der Nachbarschaft konnten es fast nicht glauben, als sie hörten, des Eichenhofers Meisternknecht habe sich mit der einzigen Tochter des Hauses, dem so zurückhaltenden und wählerischen Nenneli verlobt, und als sie es endlich doch mußten, da platzten sie schier, aus Aerger und Neid. Wohl keiner von ihnen, der nicht um den Besitz der reichen, „gerangierten“ und hübschen Erbin alle Finger geschleckt und die Kasse geküßt hätten. Den Mädchen aber war es nicht unlieb, waren sie doch samt und sonders einer vermeintlichen gefährlichen Nebenbuhlerin los.

Unbekümmert um dieses alles schwelgten die beiden Verlobten im reinen Genuße ihres sonnigen Liebesglückes, und sie glaubten nicht, das es jemals anders werden könnte. Mein:

Leise kroch aus faulem Moor  
Ein Ungetüm langsam hervor,  
Der Liebe und des Zweifels Frucht,  
Die Glückvergifterin — Eifersucht.

Es war zur Erntezeit. Drückend heiß brannte die Sonne auf die zum großen Teil schon abgemähten Getreidefelder hernieder, sowie nicht weniger auf Köpfe und Rücken der emsigen Schnitter und Schnitterinnen.

Die Eichenhofers hatten eine fast unabsehbare Strecke des schönsten Kornes am Boden, welches nun, gut gedörrt und zu Garben gebunden, des nachmittags der Einfuhr harzte.

Am Tage vorher war Jahrmarkt gewesen im großen Nachbardorfe, und da war auch der Sepp, der Meisternknecht auf dem Eichenhofe, hingefahren

mit seinem Bräutchen, auf seines Meisters Fuhrwerk, mit dem spiegelblanken Braunen. Es war nicht nur der Tanzlust wegen, welcher in mehreren Wirtschaften gehuldigt wurde, sondern die beiden jungen Leute wollten sich bei dieser Gelegenheit auch die üblichen Brautgeschenke kaufen. Daß dieselben beidseitig, und namentlich von Nennelis Seite, nicht mager ausfielen, kann Jeder begreifen, der die Bauersleute kennt, welche, wenn sie auch sonst jeden Bazen dreimal umkehren, bevor sie ihn aus den Händen geben, und wenn es auch für das Nützlichste und Nötigste wäre, bei solchen Anlässen durchaus nicht geizen, sondern sogar oft verschwenderisch mit ihrem Gelde umgehen, besonders wenn das dafür Erworbenene in der Familie bleibt. Unter andern köstlichen Sachen kaufte die Eichenhofer Tochter ihrem Bräutigam auch einen Fingerring. (Die Alliancen waren damals, wie noch jetzt in urchigen Berner Orten, bei den Bauern nicht in der Mode.) Es war ein kostbares, goldenes Reiflein mit einem glänzend blauen Sapphir. Und als sie einige Minuten später im traulichen Eckzimmer des Gasthofs zur „Sonne“ ihrem Liebsten, unbeachtet von den andern Gästen, den „Kram“ an den Herzfinger der linken Hand steckte, da raunte sie ihm mit glücklichem Lächeln, aber bedeutungsvoll leise fibrierender Stimme in's Ohr: „Dieser Stein schaut so tren, wie Deine Augen, die sollen mir so lange leuchten, als dieser Stein glänzt! Hab' also Acht auf ihn!“

Vom Tanzsaal herab schallten die heitern Klänge der „Frau Marti'schen“ Streichmusik. Sepp juckte es in allen Gliedern und mechanisch klopfte seine Füße den Takt unter dem Tische.

„Wenn Du gerne tanzen willst, so geh' nur ungeniert und halt' einen oder zwei oder drei! Du wirst schon eine Tänzerin finden; mir ist es wahrlich nicht drum; zürn' mir nicht deswegen!“

Nenneli war keine besonders gute Tänzerin. So leicht sonst und elastisch in allen ihren Bewegungen, hatte die reiche Bauertochter auf ihrem immerhin etwas abgelegenen Landgute zu wenig Zeit gehabt zu derartigen gymnastischen Übungen. Arbeit in Haus und Feld mußten diese ersetzen.

O, wenn doch Sepp um Gotteswillen ein schmerzhaftes Hühnerauge besessen hätte, und ihm ein extra schwerer „Tschalpi“ darauf getreten wäre, als er sich erhob, um dem resignierten Wunsche seiner Braut nachzukommen! In seiner Unschuld und Unkenntnis des weiblichen Herzens nahm er aber die Worte seiner Braut für bare Münze und beachtete in seiner Tanzlust nicht den traurigen Blick, den Nenneli ihm zuwarf.

Der Zufall wollte es, daß das Steinbergvreneli, eine Nachbarin und das schönste Mädchen der ganzen Umgegend, gleichzeitig mit Sepp den Tanzsaal betrat. Was war natürlicher, als daß er dasselbe ohne viel Federlesens bei der Hand nahm und die durchaus nicht widerstrebende Maid in die Reihen der Tanzenden führte. Vreneli war eine sehr gute Tänzerin und auch Sepp konnte es wohl; darum

wurden aus den versprochenen „zweien oder dreien“ „fünfe oder sechse.“ Derweilen wurde aber drunten im Eckzimmer der Eichenhofstochter die Zeit länger, als ihrem Bräutigam droben im Tanzsaale; denn so allein zu sitzen an einem Jahrmarkt, wo Alles lustig und fröhlich ist, und man doch den Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht in der Nähe weiß, das ginge noch einem viel „minderen Weitschi“, als einer Berner-Bauerntochter von 70—80,000 Pfund Vermögen über den Horizont ihrer Geduld.

„Gäll, der macht Dir's schön!“ tönte plötzlich eine dünne Stimme nahe an Nennelis Ohr. Es war die bleichsüchtige, neidgelbe Moosachergrith, die in's Stüblein getreten war und Nenneli aus seinem mißvergnügten Hinbrüten aufweckte.

„Se warum denn, und was meinst eigentlich damit?“ fragte letzteres zurück, indem es sich den Anschein zu geben bemühte, als wäre ihm Alles sehr gleichgültig, und doch dabei erbleichte, wie ein Mehlsäcklein, und zitterte wie Espenlaub und sogar der Ankommenden es „zu bringen“ (auf Gesundheit trinken) vergaß.

„Wie Du Dich nur verstellen magst! Meinst denn eigentlich, unsereins habe Zapfen in den Ohren und „Schüchleder“ vor den Augen? Aber geh' hinauf in den Tanzsaal, da kannst Du selber sehen, wie der zukünftige Eichenhofbauer das hübsche „Steinberglärvli“ schlingget und es so süß anluegt, als wenn er in ihn hineinschlüpfen wollte.“ Damit huschte die Hiobsbotschafterin wie ein verschwindender Geist zur Türe hinaus. Auch Nenneli erhob sich und lenkte seine Schritte, seines Tuns sich nur halb bewußt, dem Tanzsaale zu. Ein Tanz war soeben beendet, und es mußte gerade sehen, wie Sepp von seiner Tänzerin Abschied nahm; nach Nennelis Dafürhalten einen viel zu freundlichen und zärtlichen. Der Basilisk hatte sein Ei gelegt: „Er liebt das Breneli, und nimmt mich nur wegen dem Hof und den Gültlen meines Vaters!“ So sprach die Stimme der Eifersucht in seinem Herzen und tödtlich erbleichend kehrte es in das Eckzimmer, auf seinen verlassenen Platz zurück. Der Empfang, den die beleidigte Eichenhofstochter ihrem Bräutigam zu teil werden ließ, als derselbe fast auf dem Fuße ihr folgte, war nichts weniger als freundlich. Schmollend drängte sie zu sofortigem Aufbruch:

Sie könne übrigens ja auch allein gehen, stichelte sie; es werde ihn doch schwer ankommen, seine schöne Tänzerin schon wieder zu verlassen.

Sepp war nicht wenig erschrocken über die ihm unerwartete und ungewohnte Empfindlichkeit seiner Geliebten, hatte aber doch so viel Klugheit und Takt, einer ungemütlichen Szene in öffentlicher Wirtschaft vorzubeugen. Schnell ließ er anspannen und sie fuhren ab. Das Gespräch während der Fahrt war ziemlich einsilbig. Nenneli schmolte noch immer, so sehr sich Sepp seines längern Ausbleibens auf dem Tanzboden auch entschuldigen mochte.

„Warum hast Du mir eigentlich diesen Ring gekramt, wenn Du mir so wenig traust und mich wegen ein paar Tänzchen für einen Lustibus, oder weiß Gott was hältst?“ fragte endlich grollend der letztere, indem er dem schmollenden Mädchen den glänzenden Saphir vor Augen hielt; „Du hast es ziemlich bald vergessen, was Du mir sagtest vor kaum zwei Stunden, da Du mir diesen Reif an den Finger stecktest.“

Das half. Hell auf leuchtete es in Nennelis Augen und es wurde wieder freundlicher. Zu Hause angekommen waren die Beiden ausgesöhnt. Sie hatten sich gegenseitig feierlich versprochen, des leidigen Zwischenfalls nicht mehr gedenken zu wollen, und Alles schien wieder im besten Geleise zu sein.

Und auch der folgende Tag, an welchem, wie wir schon gesehen, auf dem Eichenhof der Ernte wegen es in Hülle und Fülle zu tun gab, begann im Zeichen der Zwillinge, endete aber leider in demjenigen des Skorpions.

Es war tüchtig gearbeitet worden den ganzen Tag. Sepp und Nenneli schwitzten um die Wette und beide waren überglücklich, als sie am Abend mit dem letzten Garbenfuder zusammen heimwärts fuhren. Aber sie waren noch nicht ganz zu Hause angelangt, als ein fürchterlicher, gellender Schrei seiner Braut den glücklichen Sepp aus allen Himmeln riß: „Wo hast Du den Ring!“ war das einzige, was sie ihrer wogenden, fliegenden Brust entringen konnte. Sepp sah erschrocken nach seiner Hand. Wahrhaftig! Das sinnige Geschenk seiner Braut, das Zeichen ewiger Liebe und Treue, es fehlte an seinem Finger.



„Herrgott! Verloren!“ ächzte er. „Aber er muß in den Garben liegen!“ fügte er sofort beruhigend hinzu, „dort, als wir am Wäldchen vorbeifuhren, war er noch an meinem Finger. Ich muß ihn auf irgend eine Weise an den Garben abgestreift haben und er wird in denselben wohl bald zu finden sein!“ Sepp ließ alsobald das noch vor der Scheune stehende, soeben heimgeführte letzte Fuder durch die Knechte von oben bis unten durchsuchen. Sorgfältig wurde eine Garbe um die andere nachgesehen. Sepp und Nenneli sahen stillschweigend zu. Als aber alles fleißige Suchen den Ring nicht zum Vorschein brachte, sprach Sepp zitternd zu Nenneli: „Der Verlust geht Dir zu Herzen, Liebchen, gelt? Wie auch mir. Doch sei nur ruhig, der Ring muß sich finden!“ Nenneli zuckte zusammen. Tränen benetzten sein Angesicht und im Ausbruch der wildesten Eifersucht rief sie den Knechten zu: „Laßt nur das Suchen, ihr findet doch nichts!“ „Und Du!“ kreischte sie, zu ihrem Bräutigam gewendet, „brauchst Dich nicht länger zu verstellen. Ich will Dir sagen, wo der Ring ist. Drüben im Nachbarhause ist er, mein Ring, Du hast ihn Deiner gestrigen schönen Tänzerin geschenkt, o!“

„Nenneli!“ rief Sepp, von Wort und Stimme seiner Braut erschreckt.

„Dort drüben such' ihn!“ gelte sie. „Dem Breneli hast Du ihn gegeben, dort such' ihn!“ Weinend eilte die von der Eifersucht fast zu Tod gequälte Braut in's Haus.

Sepp war außer sich vor Kummer und Schmerz. Hastig ergriff er einen Rechen und zerriß die Bänder der Garben, die durcheinander am Boden lagen, und mit fiebernder Schnelligkeit suchte er nach dem Ring. In Striemen floß der Angstschweiß ihm von Stirn und Nacken. Er achtete es nicht. Die Nacht brach herein und immer war der Ring noch nicht gefunden. „Eine Laterne her!“ schrie Sepp. Man machte den halb Verzweifelten auf die Gefahr aufmerksam. Allein der Suchende hörte auf nichts. „Der Ring muß hervor!“ donnerte er, „und sollte es mein Leben kosten!“ Auf's neue wurde das ganze Fuder untersucht, jedoch ohne Erfolg. Sepp drohte umzusinken vor Anstrengung und Schmerz. Aber immer noch wollte er nicht

aufgeben. Von neuem feuerte er die Knechte zu eifrigem Suchen an.

Da, sei es, daß einer der Knechte ihn mit dem Rechen getroffen oder daß eine Garbe unter seinen Füßen wegrutschte, der Knabe, der die Laterne hielt, fiel in's Stroh und im nächsten Augenblick stand die ganze Ladung in hellen Flammen. In wenig Sekunden brannte das dürre Schindeldach des Eichenhofes lichterloh; das Gesinde konnte keine Hand zur Rettung anlegen, alles war mit der

Bergung seiner eigenen Sachen aus dem brennenden Hause beschäftigt. Auch die Bewohner des Dorfes, die durch den Feuerschein allarmiert, bald auf dem Brandplatze anlangten, mußten müßige Zuschauer bleiben. Jammernd standen der Eichenhofbauer und sein Meisterknecht vor dem wütenden Element, ratlos eilte das Gesinde hin und her. Nur Nenneli war nirgends zu sehen. Vergebens suchte es der Eichenhofer mit ängstlicher Gebärde, nirgends findet sich eine Spur von ihm. Von einer fürchterlichen Ahnung gepeinigt richtet der alte Mann seinen flehentlichen Blick auf Sepp, der vergebens auch nach Nenneli gesucht. Da, ein Murmeln des Schreckens und der Bewunderung geht durch die Menge. Wer klimmt dort, ungeachtet des furchtbaren Elementes die brennenden Balken zum Kämmerlein Nennelis hinan? Es ist der

Sepp, der Meisterknecht. Er hat die bange Ahnung und den flehenden Blick seines Meisters verstanden und da er seine Braut nirgends sonst findet, wagt er sich mit Todesverachtung hinein in die tobende Glut, denn retten wollte er Nenneli oder mit ihm sterben.

Und wie er sich über die Fensterbrüstung schwingt, aus der schon der qualmende Rauch und die sengende Glut des entfesselten Elementes ihm entgegenrast, da stürzt mit furchtbarem Krachen der Dachstuhl zusammen, den treuen Sepp und seine eifersüchtige Braut unter den Trümmern begrabend. Man fand die Beiden am Morgen Hand in Hand erstickt unter dem Schutte. Ein liebliches, zufriedenes Lächeln spielte um die Züge des unglücklichen Paares.

Den verhängnisvollen Ring aber hat der Hüterbube tags darauf nicht weit von der Brandstätte an der Straßenböschung gefunden.

